

Kritik an Standards und Kompetenzen als Basis der Schulreform

1. Gegen Standards bzw. Bildungsstandards an der Schule spricht grundsätzlich nichts. Damit Schule funktionieren kann, braucht es ein gewisses Mass an Standardisierung. Problematisch ist aber Folgendes:

a. Bildungsstandards werden in der Regel auf Leistungsstandards (*performance standards*) beschränkt, womit andere, ebenfalls wichtige Ziele von schulischer Bildung in den Hintergrund geraten. Eine Schule hat aber auch andere Aufgaben als den blossen Leistungsaufbau. Zudem wird der Leistungsbereich auf einige wenige Fächer eingegrenzt: Sprachen, Mathematik und Naturwissenschaften. Damit besteht die Gefahr, dass die übrigen Fächer entwertet werden.

b. Bildungsstandards werden in der Regel mittels externer, psychometrischer Tests überprüft. Damit besteht die Gefahr, dass sich die Lehrer an den Tests ausrichten und den Unterricht darauf einstellen (*teaching to the test*). In dem Masse wie sich der Unterricht an den Tests ausrichtet, verarmen die Ziele und Methoden des Unterrichts. Zudem steigen unter Umständen die Testwerte über die Jahre, obwohl ihnen kein realer Leistungszuwachs entspricht (*Lake Wobegon Effekt*, vgl. meinen Kommentar in der ‚Neuen Zürcher Zeitung‘ vom 31.01.2017).

c. Wozu werden die Bildungsstandards und die Tests, mittels derer sie überprüft werden, eingesetzt? Wenn sie lediglich zur Beobachtung (*Monitoring*) des Schulsystems eingesetzt werden, d.h. auf der *Systemebene* der Schule, dann spricht wenig dagegen. Wenn sie jedoch (auch) für *Individualdiagnosen* eingesetzt werden, die für die einzelnen Schülerinnen und Schüler selektionswirksam sind, dann spricht vieles dagegen. So u.a. die Qualität der Tests, die in der Regel nicht ausreicht, um individuelle Beurteilungen vorzunehmen.

2. Bildungsstandards orientieren sich in der Regel an Kompetenzen. Erwartet wird, dass die Schule nicht mehr Wissen, sondern Kompetenzen vermittelt. Auch hier gilt, dass grundsätzlich nichts gegen Kompetenzen spricht, denn die Schule hatte schon immer auch zur Aufgabe, Kompetenzen (z.B. im Lesen, Schreiben oder Rechnen) zu vermitteln. Problematisch ist aber Folgendes:

a. Der Kompetenzbegriff, wie er aktuell gebraucht wird, ist unklar. Er wird zurzeit in verschiedensten Varianten verwendet, so dass man oft nicht weiss, wovon überhaupt die Rede ist (vgl. meinen Artikel in der Zeitschrift ‚Schultheater‘).

b. Der Kompetenzbegriff von F.E. Weinert, auf den man sich oft stützt, ist völlig überladen und viel zu anspruchsvoll, als dass er in der Schule umgesetzt werden könnte.

c. Nicht alles, was in der Schule gelernt werden soll, lässt sich als Kompetenz darstellen. Viele schulische Bildungsziele umschreiben nicht ein Können, sondern ein Wissen. Der Kompetenzbegriff reduziert jedoch die Ziele der schulischen Curricula auf blosses Können.

d. Dahinter verbirgt sich ein funktionalistisches Bildungsverständnis. Die klassische Idee der Bildung wird über den Haufen geworfen, ohne dass dies öffentlich diskutiert würde. Implizit schliesst man sich der OECD und ihren PISA-Studien an und vollzieht eine wirtschaftspolitisch motivierte Reform der Schule. Schule wird nicht mehr von einer umfassenden (‚humanistischen‘) Idee von Bildung her begründet, sondern von den Erwartungen der Wirtschaft und der Arbeitswelt. Natürlich ist es grundsätzlich nicht falsch, wenn die Schule auf die Arbeitswelt vorbereitet, es ist aber falsch, wenn sie nur mehr dies als ihre Aufgabe sieht.

e. Für die Abstufung von Kompetenzen nach Kompetenzstufen im Rahmen von sog. Kompetenzmodellen (wie dies in der Schweiz beim ‚Lehrplan 21‘ gemacht wird) gibt es praktisch keine empirischen Grundlagen. Zudem ist fraglich, ob sich jeder Unterrichtsstoff in jedem Fach im Sinne einer fixen Abfolge von Lernstufen anordnen lässt.

3. Gegen beide Reformansätze lassen sich zudem folgende Einwände formulieren:

a. Wir haben es mit einer technokratischen Reform zu tun, die „von oben“ eingeleitet und „nach unten“ durchgesetzt wird. Von solchen *Top-down*-Reformen ist gut bekannt, dass sie nur so weit Erfolg haben, wie man „unten“ bereit ist, bei der Reform mitzumachen und die Reformideen mitzutragen. Wenn die Lehrerinnen und Lehrer nicht erkennen, was ihnen Bildungsstandards und kompetenzorientierte Curricula bringen, werden sie nicht oder nur halbherzig mitmachen oder die Reform gar sabotieren.

b. Es werden falsche Erwartungen geweckt, indem der Bevölkerung weisgemacht wird, schulische Bildung sei nach Belieben machbar. Wie man ein industrielles Produkt herstellen kann, soll man Kinder mit Kompetenzen ausstatten können, wenn man die Schulen und die Lehrpersonen nur strenger kontrolliert. Die Sprache von „Input“ und „Output“, in der die Reformen zumeist daher kommen, sagt eigentlich schon alles. Schule soll als Fabrik eingerichtet werden, was eine völlige Absurdität darstellt.

c. Wenn man die Reformen seriös umsetzen wollte (auch um ihre absehbaren negativen Auswirkungen zu vermeiden), würden sie enorme Kosten verursachen, die dem Schulsystem anderswo entzogen werden müssten. Das Geld würde weit sinnvoller investiert, wenn es für bessere Unterrichtsbedingungen oder eine Verbesserung der Aus- und Weiterbildung der Lehrkräfte eingesetzt würde. Dies wäre eine Investition in eine verbesserte Lehrerprofessionalität.

d. In dem Masse, wie dies nicht getan wird, besteht die Gefahr, dass der Lehrerberuf nicht weiter professionalisiert, sondern *de-professionalisiert* wird (vgl. meinen Artikel in den ‚Beiträgen zur Lehrerbildung‘). Je mehr das konkrete Lehrerhandeln Standards unterworfen wird, desto weniger Freiraum haben die Lehrerinnen und Lehrer bei der Ausübung ihrer anspruchsvollen Berufsarbeit. Sollten Bildungsstandards und externe Tests zudem für Selektionsentscheide auf der Schülerebene eingesetzt werden, würde den Lehrkräften ein wesentlicher Bereich ihrer professionellen Arbeit weggenommen. Ein eigentliches Misstrauen gegenüber dem Lehrerberuf könnte sich breitmachen. Und: Wer wird noch Lehrer

oder Lehrerin werden wollen, wenn der Schule immer striktere Vorgaben gemacht werden und der schulische „Output“ immer mehr kontrolliert wird.

Prof. Dr. Walter Herzog, 9. Mai 2017